

Lisa Cartwright: Screening the body. Tracing medicin's visual culture

London, Minneapolis: University of Minnesota Press 1995, 199 S., ISBN 0-8166-2290-6, \$ 17,95

Mit dem erklärten Ziel, offensichtliche Lücken in den Diskursen der Film- und Sozialwissenschaften zu schließen, verortet Lisa Cartwrights Studie den menschlichen Körper als historischen Entwurf gesellschaftlicher Identität in einem Schnittpunkt von medizinischer Kultur und beginnender Filmkunst. Im Kontext der frühen Geschichte des Films eröffnet sie ein Panorama der wissenschaftlichen Kinematographie, wie sie sich in Form verschiedenster Abbildverfahren und optischer Techniken seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Österreich, Deutschland, Großbritannien und in den USA entwickelt und 'Leben' als wissenschaftliches Konzept generiert hat. Ihre Auswahl aus einem schier unüberschaubaren Fundus beschränkt sich dabei auf solches Material, das am deutlichsten die Parameter eines zwischen 1878 und 1960 im Bereich des Labors entwickelten 'Kinos der Überwachung' widerspiegelt.

Anhand von Filmen und vorfilmischen Darstellungen aus den Bereichen der Physiologie, Zoologie, Biologie, Neurologie und Bakteriologie untersucht Cartwright einen wissenschaftlich-technizistischen Blick, der, im Wandel seiner politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen, sein Sujet, den menschlichen Körper, inszeniert und konstruiert. In Cartwrights Argumentation steht das Bild vom menschlichen Körper in untrennbarem Zusammenhang mit den optischen Systemen seiner Repräsentation, die sich, im Zeichen wissenschaftlicher Wahrheitssuche und Weltaneignung, an ihm abgearbeitet haben und ihm als Text des Wissens eingeschrieben sind. Die geschlechts- und rassenspezifische

Stigmatisierung des Körpers, die Kriminalisierung pathologischer Bewegung und Physiognomie sowie graphisch-schematische Darstellungen, die den Körper auflösen, fragmentieren und seine Oberfläche durchdringen, werden so gleichsam als historische Genrekonventionen eines physiologischen Kinos sichtbar gemacht, das in nationalistischen TBC-Trickfilmen (*Let my people live*, 1938) und 'medizinischen Melodramen' (*They do come back*, 1940) gipfelt. Cartwrights exemplarische Filmanalysen fügen sich damit in die Diskussion um fiktionale und dokumentarische Formen ein: Indem die Autorin in ihrer Untersuchung konsequent die durch den inszenatorischen Blick medizinischer Filme geschaffene Aura des Authentischen thematisiert und als entscheidenden Faktor bei der Konstruktion von wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit aufdeckt, erteilt sie der Auffassung, der wissenschaftliche Film stelle objektive Wahrheiten dar, eine Absage und macht andererseits den filmischen Diskurs einer 'wissenschaftlichen Erzählung' transparent.

Das Verschwinden des Körpers diskutiert die Verfasserin im Kontext vor allem der mikroskopischen Kinematographie, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, parallel zu den konventionellen, bildhaften und narrativen Formen des neurologischen Blicks, eine flächenhafte Optik und damit eine Bildästhetik etablierte, die den Körper, radikaler als je zuvor, graphischer Abstraktion unterwarf. Als „cubist cinemicroscopy“ definiert Cartwright die Zerlegung und Auflösung optischer Referentialität im medizinischen Bereich und interpretiert sie, im Kontext der zeitgenössischen modernen Kunst (flächenhafter Repräsentation, Rationalisierung, Einfachheit), als eine den Körper von seiner kulturellen Stigmatisierung befreiende Form der Repräsentation.

Einen zentralen Punkt bildet die Röntgenstrahltechnologie, anhand der Cartwright Verbreitung und Kommerzialisierung medizinischer Technologien und ihre Fusion mit der Trivialkultur untersucht. Im Kontext von Voyeurismus und Masochismus bis hin zum entfesselten Sadismus faschistischer Medizin wird schließlich die Faszinationsstruktur medizinischer Abbildverfahren am Beispiel der Röntgenstrahlkinematographie (morbide Erotik, Ikonographie des Todes) diskutiert. Der Kontroverse um den Verlust des Körpers und seiner Übereignung an einen allmächtigen wissenschaftlichen Apparat setzt Cartwright indes eine im historischen Kontext reflektierte, medizinische Bildtechnologie als Chance ihrer kritischen Aneignung entgegen: Die technologische Entwicklung habe demnach inzwischen den Wissenschaftler selbst ins Blickfeld gerückt und so einen Paradigmenwechsel eingeleitet, der das klassische Blickverhältnis Arzt – technisches Gerät – Patient außer Kraft setze. Die Forderung nach einem kritischen, öffentlichen Bewußtsein, das eine Dämonisierung medizinisch-optischer Kontrollinstrumentarien ersetzen soll, gerät hier allerdings, gerade angesichts der vorangegangenen, differenzierten Analysen, zum euphemistischen Appell.

Mit ihrer Studie über das 'wissenschaftliche Kino' rekonstruiert Cartwright einen weitgehend unerforschten Bereich visueller Kultur im Kontext der Film-

geschichte und liefert damit einen wichtigen, unbedingt lesenswerten Beitrag für eine interdisziplinär orientierte Medienwissenschaft. Erfreulich sind die vielen Verweise auf weiterführende Literatur sowie die sparsam und instruktiv gesetzten Illustrationen; bedauerlich hingegen, daß auf eine Bibliographie verzichtet wurde.

Patricia Römer (Marburg)